



Varujan Vosganian

Buch des Flüsterns

Übersetzt aus dem Rumänischen von Ernest Wichner

ISBN (Buch): 978-3-552-05646-6

ISBN (E-Book): 978-3-552-05659-6

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-05646-6>

sowie im Buchhandel.

EINS

Ich bin vor allem das, was ich nicht vollenden konnte.

Das wahrhaftigste der Leben, die ich führe, wie ein an seinem Ende verknotetes Schlangenknäuel, ist das nichtgelebte Leben. Ich bin ein Mensch, der unsagbar vieles auf dieser Welt erlebt hat. Und der im gleichen Maße nicht gelebt hat.

Meine Eltern leben noch. Das bedeutet, dass ich noch nicht zur Gänze geboren bin. Sie runden noch meine kantigen Schultern ab. Gießen noch etwas Seele in meine Brust, die ihre Umrisse noch verändert, wie die Amphoren der alten Griechen, welche die Form des Weines annehmen, der sich in ihrem Inneren verdickte. Glätten noch mein kupfernes Antlitz.

Weil ich noch nicht ganz geboren bin, ist der Tod noch fern. Ich bin so jung, dass ich ihn lieben könnte wie eine schöne Frau.

Mein erster Lehrer war ein alter Engel. Hätte uns jemand von weit her betrachtet, hinten im Hof, er hätte ein Kind unter einem riesigen Nussbaum sitzen gesehen. Eigentlich aber saß ich zu Füßen jenes alten Engels, der mein Lehrer war. Sein Schatten roch nach Jod, und meine schreibenden Finger waren befleckt von diesem Schatten, wie geronnenes Blut. Sodass ich nicht mehr wusste, wessen Wunde das war, meine oder seine.

Von ihm habe ich gelernt, dass der Name einem überhaupt nichts nützt. Selbst der eigene nicht. Er lehrte mich, ihn mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben, wie den Namen eines Baumes oder irgendeines Getiers. Ohne Worte sprachen wir miteinander, und es war ebenso gut, wie barfuß durch das Gras zu rennen. Es hinterlässt keine Spuren, deshalb ist Gehen durch das Gras niemals sündig. Ich warf die Sanda-

len weg und rannte über das Feld am Rande der Stadt. Sein Schatten legte sich über meinen, und wir waren glücklich.

Eines Tages verschwand der alte Engel. Verwundert schaute ich den Nussbaum an, seinen dicken Stamm, die fleischigen Blätter. Auf den Ästen ließen sich Vögel nieder. Im Herbst schüttelte der Wind die Äste, und die Nüsse fielen zu Boden. Ich habe ihre Schale aufgeknackt und sie gegessen. Sie waren wohlschmeckend. Ich aß von seinem Leib. Seitdem habe ich den alten Engel nicht mehr gesucht. Nur der Jodgeruch ist geblieben, und manchmal sehe ich die grünlich-schwarzen Spuren an den Fingern. Ein Zeichen dafür, dass das Fleisch darunter noch nicht geheilt ist.

Das Focşani meiner Kindheit war eine Stadt mit breiten Straßen und eindrucksvollen Häusern. Während ich heranwuchs, verengten sich die Straßen, und die Häuser verkümmerten. So waren sie immer gewesen, aber mein kindliches Auge hatte ihnen, wie übrigens der gesamten mich umgebenden Welt, allein für mich gewaltige Ausmaße verliehen. Man dürfte in das Fundament der Häuser und die Säulen der Flurgänge keine Balken aus trockenem Holz einbauen, sondern müsste lebende Stämme verwenden. Auf diese Weise würden die Häuser mit den Menschen wachsen, die Welt würde nicht kleiner und die Zeit nicht kürzer werden.

Wenige Dinge hatten sich seit dem zweiten Krieg verändert. Unsere Vorstadt im Osten der Stadt hatte ungepflasterte Straßen und ebensolche Bürgersteige, die sich von der Straße lediglich durch einen handhohen Randstein abhoben. Die Zäune waren aus Holz, mitunter frisch gestrichen. Zumeist waren die ungleichmäßigen Latten mit Nägeln übereinander befestigt und blieben ungestrichen oder waren mit Kalk geweißelt. An den Zaunrändern wuchsen Kamillen. Im Sommer sammelte ich ihre kleinen duftenden Blüten. Großmutter legte sie im Hof zum Trocknen aus für die Heiltees, die wir im Winter bekamen. Ebenso hielt sie es sommers mit den Aprikosenhälften und etwas später im Jahr mit den Pflaumen und Apfelscheiben. Die getrockneten Früchte vertrieben den Hunger, denn man kaute lange darauf herum. Und wenn

man Geduld hatte, sie ganz lange zu kauen, bekamen sie Fleischgeschmack.

Unsere Straße war kurz. Sie hatte nur zehn Häuser, und an der Ecke erhob sich die Mauer einer Eisfabrik, die wir »Kühlschrank« nannten. Der Name der Straße lautete 6. März 1945. Auf einem Täfelchen war die Erklärung beigegeben: »Errichtung der ersten demokratischen Regierung«. Nach der Revolution von 1989, als dem Bürgermeisteramt die Regierung von 1945 nicht mehr gar so demokratisch vorkam, wurde der Straßename aus mir unbekanntem Gründen in Jilişte umbenannt. Damals habe ich einen Brief nachhause abgeschickt. Er kam nach ein paar Monaten an. Die Post hatte den Brief so, wie es ihr geboten schien, zwar in den Kreis Vrancea, aber in das Dorf Jilişte geschickt. Blut rinnt langsamer als die Zeit. Deshalb verändern sich Gewohnheiten nicht so leicht. Ein anderer Straßename ein paar Ecken weiter erwies sich als sehr viel einfallsreicher: Straße der Revolution. Nach 1989 blieb dieser Name unverändert. Jeder dachte an die Revolution, die ihm genehm war.

Wenn es regnete, entstanden kleine Bäche auf unserer Straße, die ineinanderflossen. Ich hatte das Wort vernommen, das jene Rinnsale benannte; bei großer Hitze zerfielen all diese Unebenheiten zu pulverfeinem Staub. Die Rinnsale hießen Spurrinnen. Nusschalen waren die Schiffe auf den schnellen Bächen dieser Rinnen. Ich knetete teigwarmen Schlamm in die Nusschalen und steckte Truthahnfedern als Segelersatz hinein.

Selten nur fuhren Autos vorbei. Aber es gab Pferdewagen mit Aluminiumkannen voller Milch. Um die Ecke war die Sammel- und Verarbeitungsstelle für Milch. Die Fuhrwerke standen hintereinander aufgereiht, jedes mit seinen Milchkannen. Wir hängten uns hinten an die Wagenschragen und fuhren so eine Weile mit. Manch ein verdrießlicher Kutscher, vielleicht war er beim Milchverkauf nicht auf seine Kosten gekommen, brannte uns einen Peitschenhieb auf den Rücken. Wir ließen vom Wagen ab, und er trieb seine Pferde an.

Zu jener Zeit gab es keine Wohnblocks in der Stadt, und Häuser, die ein Stockwerk hatten, konnte man an den Fingern einer Hand abzählen.

Häuser mit Stockwerk und Mansarde waren die früheren jüdischen Geschäfte in der Hauptstraße. Beim Erdbeben von 1940 waren die oberen Stockwerke eingestürzt, und die Geschäftsräume bucklig und krumm geworden und hatten sich ineinandergeschoben.

Die Menschen in unserem Viertel waren arm. Auch wir hatten kaum etwas, dessen wir uns hätten rühmen können, nur waren meine Eltern Studierende, Ingenieure. Zeitungen kamen selten, die Nachrichten erfuh man in den Wochenschauen im Kino oder vom Lautsprecher, einem gelben Kasten, der von der Wand herab Nachrichten, Volksmusik und patriotische Chöre knatterte. Als Frau Maria, die Nachbarin von vis-à-vis, sich einen Fernseher kaufte, war dies in unserer Straße ein großes Ereignis. Der Fernseher, Marke Rubin, war wie fast alle Gegenstände zu jener Zeit ein russisches Produkt. Sein Bildschirm war so groß wie ein Teller. An warmen Abenden stellte Frau Maria ihn in den Hof, und alle kamen mit ihrem Stuhl von zuhause. Ich schlief auf meinem Stuhl bald ein, aber ich empfand den Stolz der Erwachsenen. Was ich zur Gänze und ohne dabei einzuschlafen sehen konnte, waren die Begräbnisse, denn die wurden mittags übertragen. Das von Leontin Sălăjan, dem Armeeminister, und das von Gheorghe Gheorghiu-Dej. Stundenlang verfolgte die Vorstadt den Leichenzug, doch eher neugierig denn schmerz erfüllt, man trank Schnaps und kommentierte das Geschehen wie beim Fußball. Solche Beerdigungen gab es nach dem Geschmack meines Großvaters Garabet und vor allem dem seines Cousins Sahag Şeitanian zu selten. Ansonsten geschah in unserer Vorstadt so gut wie gar nichts.

Mittlerweile sind die Feuer verschwunden. Sie haben sich leise summend in die elektrischen Leitungen zurückgezogen, sich in den Wänden versteckt, in den Boden eingegraben. Aber in meiner Kindheit waren überall Feuer zu sehen. Die verspielte Flamme der Kerze oder die gemächliche Flamme der Gaslampe. Das rötliche Glosen der Glut im Ofen. Das Feuer unter dem Kessel, in dem das Pflaumenmus blubberte. Und jenes unter dem schwarzen Kessel, in dem das Pech für die Dachpappe geschmolzen wurde oder das Fett für die Kernseife zum Waschen.

Die rauchenden und rußenden Flammen der trockenen Blätter im Frühling. Die Nächte waren damals länger und reicher, es gab weniger Licht und lebendigere Schatten. Im Spiel der Schatten an den Wänden kamen einem viele Phantasmen als wirklich vor. Das Feuer war ein lebendiges Wesen, es saß neben uns am Tisch, legte sich mit seinen Schatten auf unsere Schultern, zog unsere Gesichter in die Länge und vertiefte die Blicke. Viele Geschichten von jenen beweglichen Wänden erzählten sich von alleine weiter und wiederholten sich, wenn ich sie einmal gehört hatte. Deshalb war meine Kindheit unbefangener und reicher. Selbst den Toten ging es so besser.

Andere Begleiter meiner Kindheit waren die Gerüche. Von allen Sinnen wird der Geruch am stärksten vom Gedächtnis beladen. Es genügt schon, dass man eine Tür öffnet, durch die ein Familienduft weht, und sämtliche Geschehnisse, die sich damit verbinden, fallen einem wieder ein. Ein ganzes Leben könnte anhand seiner Geruchsaromen beschrieben werden. Ebenso könnte meine Kindheit erzählt werden.

Allen voran der Duft von weichem Teig. Müsste ich meine Kindheit in einer einzigen Formel konzentrieren, würde ich »Teig« sagen. Und zwar der warme Teig in Großmutter's Zuber. Er quoll von abends bis morgens wie ein lebendiges Wesen. Ich war fasziniert. Und dermaßen an das in ihm heranwachsende Leben gebunden, dass ich spüren konnte, wie jede Bewegung der ihn knetenden Hände ihn schmerzte. Ich beruhigte mich erst, wenn ich sah, wie Großmutter Arşaluis, auf Rumänisch Aurora, und ihre Schwester Armenuhi ihn ausbreiteten und streichelten, bis er sich zu feinsten Blättern verwandelte. Die Frauen breiteten glatte Leintücher über Betten und Tische und zogen darüber die feinen Teigbahnen für die Baklava aus.

In solchen Nächten schliefen wir aneinandergedkauert auf den Kanapees. Die Teigblätter durften weder durch eine Bewegung noch durch Lärm gestört werden. Vorsichtig und flüsternd bewegten wir uns zwischen ihnen hindurch. Ab und zu wachte Großmutter auf und bestrich sie beim Licht der Petroleumlampe mit einer Mischung aus Öl und Ei. Am Morgen dann, sie waren trocken wie Tonplatten und raschelten

wie Heu vom letzten Jahr, wurden sie übereinandergelegt. Zwischen die Teigblätter wurden gemahlene Nüsse gestreut und darüber wurde warmer Sirup gegossen. Die Ränder wurden abgeschnitten, sodass die Blätter die Form der Platten annahmen, in denen sie dann langsam im Backofen gebräunt wurden. Beim sonntäglichen Mittagessen zerschnitt Großvater Garabet die Baklava mit einem großen Messer und verteilte sie gleichmäßig.

Das gleiche Messer wurde auch zum Schneiden des getrockneten Rindfleisches benutzt, das wir türkisch *Pastırma* nannten. Das Fleisch wurde unter das Vordach des Hauses gehängt, damit der Wind es trockne und das Licht ihm Süße gebe. Von allem, so Großvater, ist der Windgeschmack am besten. Man muss es verstehen, ihn ins Essen eindringen zu lassen. Das trockene Fleisch wurde zum Aufweichen in eine Paste gelegt, die *Cemen* hieß und direkt aus Jerewan geschickt wurde. Großvater nahm das Messer und schnitt die erste Scheibe ab. Ich ging hinaus in den Hof und schaute durch die Scheibe rötlichen Fleisches. Man kann den Mond nicht sehen, sagte ich. Und Großvater: Das ist nicht gut. Er wetzte das Messer am nassen Stein und schnitt eine weitere Scheibe ab. Von den Strahlen des Mondes durchdrungen, nahm das dünne Fleisch eine gelbliche Farbe an. Nun sieht man ihn, sagte ich. Dann ist es gut, befand Großvater. Licht und Wind sind, zusammengenommen, am schmackhaftesten. Da ist die Frucht bestens gereift, und das Fleisch lässt sich so schneiden, wie es sich gehört.

Der Duft der Früchte füllte das ganze Haus. Vor allem zu Neujahr, wenn für die Armenier noch das Weihnachtsfasten gilt und in großen Schüsseln *Anuş-Abur* gekocht wird. Was übersetzt süße Suppe bedeutet. Es ist eine Art Opferbrei, nur dass in den gekochten Weizen allerhand Früchte gemischt werden: Feigen, Datteln, Rosinen, Nüsse, Orangen. Und darüber streut man zu Pulver zermahlene Gewürznelken.

Dann der Geruch der Schlupfwinkel. Verborgene Orte, düster verschattet oder frei sich dem Blick anbietend, die sich aber selten öffnen, und, noch verlockender, die verbotenen Orte. Ohne Schlupfwinkel, durch die man stromern kann, hat eine Kindheit keinen Sinn. Nur was verborgen ist, lohnt gesehen zu werden. Zum Geruch der Schlupfwin-

kel tritt die Stille, die ihrerseits auch ihre Gerüche hat. An erster Stelle die Kleiderschränke, auf deren Boden die zusammengefalteten Bettdecken und Strohsäcke lagen. In Großmutter Schrank wurden nur die schweren Kleidungsstücke aufbewahrt, Wintermäntel, die nach Naphthalin rochen, und von denen einige sogar noch meiner Urgroßmutter Heggine Terzian gehört hatten. Von den Kleidern meines Urgroßvaters konnte nichts aufbewahrt werden, alles war auf einer Straße in Konstantinopel geblieben, in der man die Sonne über dem Bosphorus untergehen sah. Sie waren eines Nachts mit den Kleidern geflohen, die sie an sich trugen, und hatten nur ein paar Bündel dabei, in denen sie in aller Eile ein paar leicht verkäufliche Dinge verstaut hatten. Das Gerücht hatte die Runde gemacht, am Hafen von Pera habe ein Schiff angelegt, das armenische Flüchtlinge an Bord nehme. Als er die Brücke hochstieg, ging mein Urgroßvater inmitten der verstörten und verängstigten Menschenmenge in die Knie, dann fiel er, die beiden Mädchen an den Händen, vornüber zu Boden. Sie drehten ihn um, schlossen ihm die Augen und öffneten seine verkrampften Hände. Dann wachten sie bei ihm, hatten wunderswo einen Kerzenstummel gefunden. Er war nicht der Einzige, der in dem damaligen Durcheinander vor Angst seine Seele ausgehaucht hat. Bevor sie nach Constanța kamen, gab der Kapitän den Befehl, alle Toten ins Meer zu werfen. So kam es, dass das Schwarze Meer zum bewegten Grab meines Urgroßvaters Baghdasar Terzian wurde.

Dann war da noch der Schrank mit den Büchern. Großvater Garabet kannte fast alle Alphabete: das lateinische, das kyrillische, das griechische und das arabische. Damit du keinen Fehler machst, sagte er. Das Alphabet ist der Anfang, deshalb heißt es auch Alphabet. Du kannst beginnen, wo auch immer du magst, aber unter der Voraussetzung, dass du den Anfang entschlüsseln kannst. Großvater hat die Anfänge entschlüsselt, aber er hat die Enden durcheinandergebracht. Als er auf dem Totenbett lag, wurden wir, die Kinder, herbeigerufen, ihn zu sehen. Wir verstanden nicht, was er sagte. Er wirkte ruhig und sprach mit großer Weisheit. Aber ich konnte nichts verstehen. Danach erklärte mir Vater, Großvater habe beim Sprechen die Sprachen vermengt: das

Persische, Arabische, Türkische und Armenische. Sämtliche Gefilde, die er in seiner Kindheit und Jugend gekannt hatte, waren in ihm wieder lebendig geworden. Genauso wie einer vor der Abreise in aller Eile die Dinge packt, die ihm in die Hand geraten, hatte auch er, bevor er von dieser Welt ging, aufs Geratewohl nach den Wörtern geschnappt.

Ebenso die Bücher. Es gab türkische Bücher mit alten orientalischen Lettern, Zeichenlehrbücher auf Englisch und alte Ausgaben des Larousse. Häufig blätterte Großvater in einem wunderbaren Buch in deutscher Sprache, es war ein Buch über Teppiche. Unsere Teppiche sind wie die Bibel, sagte er. Du kannst alles darin finden, von den Anfängen bis heute. Beide suchten wir die Erscheinungsformen der Welt. Hier ist das Auge Gottes, riet ich, und Großvater bestätigte es. Und das ist ein Engel. Nein, das ist kein Engel. Er ist alt, es muss ein Erzengel sein. Vielleicht Raphael, er ist der älteste von allen. Gerne hätte ich ihm etwas von dem alten Engel draußen im Hof erzählt, der sommers nach Jod roch und sich im Winter die nackten Füße im Schnee wusch. Aber ich hatte begriffen, dass es den Menschen, die ihre Kindheit nicht ohne Angst verlebt hatten, nicht möglich war, alten Engeln zu begegnen. Und Großvater gelangte zu der Seite, auf die er am stolzesten war: der Teppich, den er selbst gewebt hatte. Dieser Teppich lag in unserem Zimmer, dem Kinderzimmer, und heute befindet er sich im Zimmer meiner Tochter Armine. Es ist wichtig, sagte Großvater, über dem Kopf ein sicheres Dach und unter den Füßen einen dicken Teppich zu haben. Unser Perserteppich war dicht, von Hand geknüpft, mit vielen Knoten. Ein Teppich muss so dick sein, erklärte Großvater, dass er eingerollt genau so wenig durchhängt wie ein Baumstamm der gleichen Stärke. Unser Teppich ist durch die Geschichte gegangen, und das nicht irgendwie. Im August 1944 waren drei russische Offiziere bei uns im Haus einquartiert. Sie tranken die ganze Nacht und besoffen sich gründlich. Großvater und sein Cousin Sahag Şeitanian, der Mann von Tante Armenuhi, saßen bis zum Morgengrauen wach und passten auf; jedes Mal, wenn einer der Russen den brennenden Zigarettenrest auf den Teppich fallen ließ, sprangen sie herbei. Unter Rempelen und Schmähen haben Garabet und Sahag alle Stummel eingesammelt. Es blie-

ben bloß zwei, drei kleine Brandstellen zurück, die man heute noch sehen kann. Großvater hatte eine wahrhaft kantianische Sicht auf die Welt: das Dach über dem Kopf, den Altar vor Augen und einen weichen Teppich unter den Füßen.

Ich konnte nicht alle Bücher im Haus lesen. Aber ich kannte sie nach ihrem Geruch. Großvater Garabet hat mich gelehrt, auf diese Weise die Bücher zu unterscheiden. Ein gutes Buch hat einen bestimmten Geruch. Fest in seine Lederdeckel eingebunden, riecht es beinahe menschlich. Manchmal ertappe ich mich, wie ich in Buchhandlungen an den Büchern schnuppere. Als wäre ich blind, sagte ich. Und wenn, zuckte Großvater Garabet mit der Schulter. Von alledem, was du bist, gehören die Augen am wenigsten dir. Das Licht ist wie ein Vogel, der seine Eier in ein fremdes Nest legt.

Ich verstand die Bücher vor allem durch Betasten und Riechen. Und ich war nicht allein. Zwischen den Seiten sah ich manchmal ein rötliches Kerbtierchen. Lass es leben, bremste mich Großvater. Es ist der Bücherskorpion. Jede Welt muss ihre eigenen Lebewesen haben. Auch ein Buch ist eine Welt. Das Geschick dieser Lebewesen ist es, sich von den Sünden und Fehlern der Welt zu ernähren. So auch dieser Skorpion, er rückt die Fehler im Buch zurecht. Ich glaubte ihm lange nicht. Nun aber bin ich der Erzähler, eine Art Schreiber, der die alten Fehler geradenzurücken versucht. Also bin ich ein Bücherskorpion.

Und dann der andere Geruch, der meine Kindheit weit weg und zwischen die Spezereien des Orients gelenkt hat: der Duft des Kaffees. Diese Fertigkeit hatten meine Großeltern aus ihrer anatolischen Heimat mitgebracht. Sie bereiteten den Kaffee völlig selbstverständlich zu, etwa so, wie der Handwerker am Geschmack erkennt, ob der Ton sich zum Modellieren eignet oder nicht. Sie gingen ehrerbietig vor, verachteten aber diejenigen, die den Kaffee tranken, ohne seinen Sinn zu kennen.

Vor allem kauften meine Großeltern keinen gerösteten Kaffee oder – Gott bewahre! – gemahlenen. Wir hatten eine Kupferpfanne, die vom vielen Rösten schwarz geworden war. Im Deckel befand sich ein bestimmter Mechanismus, den man mit einer Kurbel in Bewegung setzte,

und der dafür sorgte, dass die Bohnen gleichmäßig geröstet wurden. Auf kleiner Flamme dauerte dieser Vorgang etwa eine Stunde. Alles, was wir Kinder bekamen, waren die gerösteten Bohnen. Wir lutschten daran, als wären es Bonbons, und wenn das Aroma sich verlor, knackten wir sie mit den Zähnen auf und zerkauten sie.

Dann folgte das Mahlen. Auch heute noch sehe ich in snobistischen Sammlungen solche Mühlen, sie sind zylindrisch, haben einen gerundeten Deckel, sind vergoldet und mit Arabesken verziert. So stehen sie unter anderen nutzlos gewordenen Dingen, Samowaren etwa oder alten Kohlebügeleisen. In meiner Kindheit war diese Kaffeemühle ein Familienmitglied. Das Mahlen dauerte lange. Die Alten versammelten sich schon im Hof. Großmutter legte weiche Kissen auf die Holzbänke mit den schmiedeeisernen Armlehnen. Sie mahlten reihum und zählten dabei still bis hundert. Wer mahlte, mischte sich nicht ins Gespräch ein, damit er nicht den Faden verlor. Wenn er sich doch einmal einmischte, musste es sich um eine äußerst wichtige Angelegenheit handeln. Als sähe ich sie unter dem Aprikosenbaum im Hof: Großvater Garabet Vosganian, besonnen, mit seinem verschwenderischen Blick auf die Welt, Sahag Şeitanian, sein Schwager, ungestümer und etwas streitsüchtig, Anton Merzian, der Schuster, der immer die gleiche Geschichte erzählte – wie er seine Frau Zaruhi aus ihrem Elternhaus in Panciu gestohlen hat. Der etwa zwanzig Kilometer lange Weg bis Focşani, den er vor über vierzig Jahren reitend zurückgelegt hatte, war dem Erzähler so bedeutsam geworden wie die Flucht aus Ägypten. Jedes Mal schmückte er seine Geschichte neu aus, denn Zaruhi, taub wie Holz, konnte ihm nicht widersprechen. Dann war da noch Krikor Minasian, der andere Schuhmacher aus der Hauptstraße, mit dem Anton Merzian sich in hartem Wettstreit befand. Und schließlich Ohanes Krikorian und Arşag, der Rotschopf, Glöckner der armenischen Kirche und Vogeljäger. Und ringsum ihre dicklichen Frauen, die ihre Hände im Schoß liegen hatten und nach Kölnischwasser rochen. Arşaluis, meine Großmutter, ihre Schwester Armenuhi, dann Parantem, Zaruhi und Satenig.

Das Mahlen dauerte etwa tausendfünfhundert Umdrehungen lang.

Die Mühle wurde warm. Bis man sie nicht mehr in der Hand halten kann, sagte Großvater. Bis der Kaffee wie Sand ist, fügte er hinzu. Dies aber nur, wenn Sahag Şeitanian nicht zugegen war. Er mochte keinen Sand.

Manchmal bekam auch ich die Mühle und durfte am Mahlstab drehen. Das Messing wurde heiß, und durch die Ritzen drang der Kaffeeduft. Ab und zu streute sich Großvater ein bisschen auf die Handfläche und schnupperte daran mit der Miene, die Detektive machen, wenn sie beschlagnahmte Narkotika untersuchen. Oftmals befahl Großvater noch eine Runde, und die Alten fügten sich, damit das duftende Pulver noch feiner wurde.

Dann folgte das Kochen des Kaffees. Der Topf verbreiterte sich konisch und hatte einen engen Hals. Damit die Dämpfe zusammengedrängt werden und der Kaffee singt, sagte Großvater. Je stärker die Dämpfe unter Druck geraten, umso geschmackvoller ist der Sud. Ab und zu wurde umgerührt. Auch dafür gab es eine Regel: Der Topf stand auf dem Herd, bis die Flüssigkeit wallend zu kochen drohte. Dann wurde der Schaum mit dem Löffelchen abgeschöpft und kam in eine der Tassen. Anschließend wurde der Topf wieder auf den Herd gestellt. Und es folgte das Gleiche, der Kaffee wurde so oft gekocht, wie Tassen bereitstanden. Ich stand gerne beim Großvater, wenn er Kaffee zubereitete. Er war geschickt und weise. Dabei erzählte er mir die merkwürdigsten Dinge. Während du den Kaffee kochst, kannst du alles sagen, was dir durch den Kopf geht, sagte er. Alles wird verziehen. Wer sich um den Kaffee versammelt, darf nicht streiten. Danach mag jeder tun, was er für richtig hält. Es waren seine Freiheitsmomente. Dann ähnelte er meinem alten Engel.